

Ein Künstler der «höchsten Kreise» Zum 150. Todestag des Porträtmalers Richard Lauchert (1823–1868)



Richard Lauchert, wie er sich selber sah: Selbstporträt aus dem Jahr 1859.

Dem aus Sigmaringen stammenden Maler Richard Lauchert waren nur ein vergleichsweise kurzes Leben und kein anhaltender Ruhm beschieden. Als einer der damals gefragtesten Porträtisten des europäischen Adels war er meist «von Schloss zu Schloss» gereist, um zahlreiche gekrönte Häupter, Fürstlichkeiten und Prominenz seiner Zeit zu verewigen.¹ Obwohl sich eine Vielzahl seiner Werke in öffentlichen wie privaten Sammlungen erhalten hat, ist sein Name heutzutage fast nur noch in Fachkreisen geläufig. Während der knapp eine Generation ältere Franz Xaver Winterhalter (1805–1873) insbesondere mit seinen Damenbildnissen geradezu «Ikonen» des damaligen Schönheitsideals schuf, die bis heute im kollektiven Bildgedächtnis blieben, hat keines der Lauchert'schen Porträts jemals einen solchen Status erlangt. Dabei hätte manches seiner Gemälde durchaus das Potenzial dazu gehabt, wenngleich seine Auffassung und Komposition meist zurückhaltender wirken, als die opulenten Inszenierungen des Malerkollegen aus dem Schwarzwald. Im Gegensatz zu Winterhalter, dessen Werke inzwischen auch mehrfach in internationalen Ausstellun-

gen gefeiert wurden, harrt Laucherts Oeuvre noch seiner Wiederentdeckung.² Durch die damals verbreitete Gewohnheit, gelungene Porträts wiederholen zu lassen, um sie beispielsweise im Verwandtenkreis zu verschenken, entstanden viele Repliken und Kopien. Zudem fanden Laucherts Bildnisse durch ihre grafische Reproduktion weiteste Verbreitung, sodass sich sein trotz des frühen Todes überaus umfangreiches Gesamtchaffen derzeit nur in Teilen überblicken lässt.³ Auch der vorliegende Beitrag muss sich vorwiegend auf die wenigen, zumeist vor längerer Zeit erstellten Veröffentlichungen zu Lauchert stützen, dem aus nicht ganz erklärlichen Gründen bislang keine eingehendere Würdigung zuteil wurde. Dies überrascht umso mehr, als dass auch sein Privatleben außergewöhnlich verlief: Seine mit einer Angehörigen des Hochadels geschlossene Ehe stellte durch ihren enormen Standesunterschied eine



Das privat anmutende Bildnis der preußischen Königin Augusta (1811–1890) schmückte lange Jahre das Babelsberger Arbeitszimmer ihres Mannes.

nahezu einzigartige Ausnahme von damaligen Gepflogenheiten dar.

Die bisweilen ungenaue und lückenhaft überlieferte Kenntnis von Laucherts Leben und Werk beginnt bereits beim Datum seines Todes, der ihn in Berlin in der Nacht des 27. Dezembers 1868 infolge eines Herzschlags ereilte. Dass hierfür gelegentlich auch der 28. Dezember angegeben wird, wie beispielsweise auf einer an seinem Geburtshaus in Sigmaringen angebrachten Gedenkplakette, ließe sich durch die erst am Folgetag öffentlich bekannt gewordene Todesnachricht erklären.⁴ Weshalb aber bereits in älteren Publikationen verschiedentlich 1869 als sein Sterbejahr angegeben und vielfach ungeprüft bis in die Gegenwart hinein übernommen wird, erscheint rätselhaft, war Laucherts Ableben doch keineswegs in Vergessenheit erfolgt, sondern von allgemeiner Anteilnahme und Trauer begleitet. Sein Tod war sogar der preußischen Königin und nachmaligen deutschen Kaiserin Augusta (1811–1890) eine Erwähnung wert, die ihrer Schwägerin, der verwitweten Königin Elisabeth von Preußen (1801–1873) schrieb: *Hier gab es zahlreiche Schicksalsschläge. [...] Der Maler Lauchert und einige andere Persönlichkeiten sind erst kürzlich nach einer Leidenszeit erlegen.*⁵ Die Monarchin hatte ebenfalls zu seinem Kundenkreis gehört; ihr in Pastellkreide ausgeführtes Porträt stand zeitlebens unmittelbar neben dem Schreibtisch ihres Mannes Kaiser Wilhelm I. (1797–1888) in Schloss Babelsberg bei Potsdam.

Laucherts Anfänge nahmen sich dagegen bescheidener aus, obwohl er seit Anbeginn von «Hofluft» umgeben war. Am 4. Februar 1823 als Sohn eines Hofkammerrats unweit des auf einem mächtigen Felsen über der Donau errichteten Schlosses der Fürsten von Hohenzollern geboren, wuchs er in den wohlgeordneten Verhältnissen einer kleinen Residenzstadt auf. Mütterlicherseits mit dem gleichfalls aus Sigmaringen stammenden und vorwiegend im Bodenseeraum tätigen Maler Johann Fidelis Wetz (1741–1820)⁶ verwandt, machte sich bei ihm schon früh eine künstlerische Begabung bemerkbar. Bereits in einem 1833 erstellten Studienzeugnis des Hedinger Progymnasiums wurden seine Leistungen in Kalligrafie und Zeichnen als *vorzüglich* beurteilt.⁷ Wenngleich es offenbar am Großherzoglich Badischen Lyzeum in Konstanz, das er ab Herbst 1836 besuchte, keinen eigenen Zeichenunterricht gab, schnitt Richard Lauchert auch in den anderen Fächern mehrheitlich mit guten Leistungen ab. Schon früh war der damalige Erbprinz und spätere Fürst Karl Anton von Hohenzollern-Sigmaringen (1811–1885)⁸ auf das junge Talent aufmerksam geworden und sollte fortan zu seinem wichtigsten Förderer werden. Im Gegen-



Fürst Karl Anton von Hohenzollern-Sigmaringen (1811–1885), Laucherts großer Förderer und Mentor. Ölgemälde, 1852.

satz zu Laucherts Brüdern, die vorwiegend in der Region blieben und dort als Pfarrer, Arzt, Kaufmann, Militär oder wiederum Hofkammerrat tätig waren, zog es Richard bald in die Ferne.

Anfänge und Ausbildung mit Unterstützung des Sigmaringer Fürstenhauses an der Akademie in München

Mit Unterstützung des Sigmaringer Fürstenhauses konnte er im Winter 1839/40 an der «Königlich bayerischen polytechnischen Schule» in München eine künstlerische Ausbildung beginnen, der sich nach Unterricht im freien Handzeichnen ein Studium an der dortigen Akademie der Künste anschloss. Diese galt nicht nur als eine der ältesten Kunsthochschulen in Deutschland, sondern erlangte in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts einen weltweit führen-



Fürstin Katharina von Hohenzollern-Sigmaringen (1817–1893) auf einem 1853 geschaffenen Bildnis, als sich Lauchert mehrere Wochen als ihr Gast in Böhmen aufhielt.

den Ruf. Unter Professor Clemens von Zimmermann (1788–1869) lernte er insbesondere das «Zeichnen nach der Natur und der Antike», in welchem ihm regelmäßig *vorzügliche Fortschritte* attestiert wurden, sodass man ihn im April 1842 auch offiziell als Schüler der Akademie im Fach Malerei aufnahm. Erhaltene Blätter aus jenen Jahren belegen, dass Lauchert vor allem das Aktzeichnen nach lebenden Modellen sowie das Studium vor antiken Skulpturen intensiv betrieb. Schon früh scheint ihn aber insbesondere das Porträtfach angezogen zu haben, obwohl dieses im Vergleich zur damals hochgeachteten Historienmalerei eine deutlich geringere Wertschätzung erfuhr. Lauchert besuchte parallel die private Schule des Porträtmalers Josef Bernhardt (1805–1885),⁹ der in der Beurteilung einiger seiner vor 1845 entstandenen Arbeiten, darunter Bildnisse des Fürsten Karl von Hohenzollern-Sigmaringen (1785–1853) sowie der Eltern Laucherts, *sehr viel Fleiß und Liebe* erkennen konnte.¹⁰

Reisen nach Italien und Frankreich erweiterten Laucherts Horizont und brachten ihn mit den dortigen Kunstströmungen in Berührung. Seine zeitweilige Mitarbeit im Pariser Atelier von Winterhalter 1845 fand immer wieder Erwähnung und führte dazu, Lauchert gar als einen seiner *Hauptschüler*¹¹ zu bezeichnen, doch bedarf dies noch einer eingehenden

Untersuchung. Zweifellos standen sich die beiden künstlerisch wie menschlich nahe und ist der Einfluss Winterhalters auf Laucherts Malkunst unverkennbar. Auch wenn sich diesem anfangs vor allem durch Empfehlungen des hohenzollerischen Fürstenhauses manche Tür öffnete, dürfte auch die Freundschaft mit dem seinerzeit von einer Vielzahl der europäischen Höfe favorisierten Winterhalter immer wieder hilfreich gewesen sein. Zunächst waren die politischen Verhältnisse aber gerade in Laucherts Heimat nicht dazu angetan, seine vielversprechend begonnene Karriere als Porträtist des Adels fortzusetzen. Die Revolution von 1848 hatte auch im deutschen Südwesten zu erheblichen Unruhen geführt, die zunächst Karl Antons Vater zur Abdankung bewogen und schließlich sowohl ihn, als auch seinen Hechinger Standesgenossen Fürst Friedrich Wilhelm Constantin (1801–1869) zu der Erkenntnis brachten, dass ihren bis dahin souveränen Kleinstaaten nun möglicherweise eine Einverleibung durch das benachbarte Württemberg drohte. Nach Verhandlungen mit dem verwandten preußischen Königshaus erfolgte im Dezember 1849 eine Abtretung der Fürstentümer an die Krone Preußens, die daraus den Regierungsbezirk «Hohenzollernsche Lande» bildete, sodass die einstigen Stammlande dennoch gewissermaßen «in der Familie» blieben.

**Verschenken Sie
das Besondere!**

- Wein- und Sektpräsente
- viele schöne Geschenkideen
- individuelle Präsente und Arrangements.

VERKAUF & WEINVERKOSTUNG:
 MO-DO 8.30 - 12.30 & 14.00 - 18.00 Uhr
 FR 8.30 - 18.00 · SA 9.00 - 13.00 Uhr
Öffnungszeiten Adventsamstage:
 9.00 - 16.00 Uhr

**WEINGÄRTNER
ESSLINGEN**

www.weingaertner-esslingen.de

Es entbehrt nicht einer gewissen Ironie, dass die Ernennung Laucherts zum «Fürstlichen Hofmaler» ausgerechnet in jene Phase fällt, in der sein Förderer die Souveränität verlor. Am 18. Februar 1850 wurde ihm dieser Titel von Fürst Karl Anton *in gerechter Würdigung des Hohen künstlerischen Berufs und der im Gebiete der Kunst sehr aner kennenswerten Leistungen* wie aber auch der ihm *stets bewährten Gesinnung der unwandelbarsten Treue und Ergebenheit* verliehen. Zwei Jahre später erhielt Lauchert zudem die goldene Ehrenmedaille des Fürstlich Hohenzollernschen Hausordens, im Dezember 1862 schließlich auch dessen Ehrenkreuz III. Klasse.¹² Sicher nicht zufällig fertigte Lauchert 1852 ein Bildnis des Fürsten an, das ihn ganzfigurig in preußischer Uniform mit Schwarzem Adlerorden und federbuschgeschmücktem Helm in der Hand vor aufwendiger Staffage und seitlich angeschnittenem Ausblick auf die Stammburg der Hohenzollern darstellt.

Während sich Karl Antons Hechinger Vetter nach der Revolution auf seine schlesischen Besitzungen zurückzogen hatte und dort seinen musischen Neigungen nachging, hatte der abgedankte Sigmaringer Fürst jedoch ganz andere Ambitionen. Er durchlief eine beachtliche militärische wie politische Karriere, die ihn zunächst nach Neiße an der Oder (heute Nysa, Polen), später Düsseldorf und Berlin führen sollte, wo er vier Jahre lang als preußischer Ministerpräsident amtierte. Erst 1871 ließ er sich wieder dauerhaft in Sigmaringen nieder. Durch Heiraten seiner Nachkommen in die Herrscherfamilien Portugals und Belgiens, die Ernennung seines Sohnes Karl (1839–1914) zum König von Rumänien sowie die vorübergehend in Betracht gezogene spanische Thronkandidatur des Erbprinzen Leopold (1835–1905) ergaben sich weitreichende Verbindungen, wie sie in dieser Form zuvor nie bestanden hatten. Selbstredend nahm auch Richard Lauchert an diesen Vorgängen regen Anteil, kannte er doch die Familie des Fürsten, mit der er sogar das Weihnachtsfest 1850 in Neiße verbrachte, aus nächster Nähe und hatten die Bildnisse der fürstlichen Kinder zu seinen ersten Aufträgen gehört. Zu den weiteren Mitgliedern des Fürstenhauses, die Lauchert porträtierte, gehörte auch die verwitwete Fürstin Katharina von Hohenzollern-Sigmaringen (1817–1893), eine geborene Prinzessin von Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst, die mit ihrer dem Haus



Das repräsentative Ölgemälde von Fürst Karl Egon II. zu Fürstenberg (1794–1854) im Ornat eines Ritters vom Goldenen Vlies entstand ein Jahr vor seinem Tod.

Fürstenberg entstammenden Mutter zunächst in Donaueschingen aufgewachsen war und später als Witwensitz das Schloss Bistritz in Böhmen erhielt. Dort hielt sich Richard Lauchert im Sommer 1853 sogar sieben Wochen lang als ihr Gast auf. Einige Jahre danach ging sie nach Rom, wo sie nach Eintritt in ein Franziskanerinnenkloster in abenteuerliche Verwicklungen geriet, bevor sie später das säkularisierte Kloster Beuron im Oberen Donautal wieder mit Benediktinern besiedeln ließ. Vor diesem Hintergrund überrascht es nicht, dass Lauchert in jener Zeit auch Fürst Karl Egon II. zu Fürstenberg als Ritter vom Goldenen Vlies sowie Mitglieder des mit ihm verwandtschaftlich eng verbundenen Hauses Hohenlohe malte, dessen weitverzweigte Linien sich seit der Mediatisierung ebenfalls neuen Landesherren unterzuordnen hatten, gleichzeitig aber nach wie vor erheblichen Einfluss besaßen.



Das 1867 gemalte Staatsporträt König Karls von Württemberg gehört zu den reifen Spätwerken Richard Laucherts.

Eine «neue Laufbahn» – ob «mit Glück oder nicht...»: Als Porträtist des europäischen Adels von Hof zu Hof

Bereits 1850 hatte sich Lauchert erstmals in Berlin niedergelassen, wo er *eine neue Laufbahn anstrebte, ob mit Glück oder nicht, wird die Zukunft lehren*.¹³ Nachdem er sich allmählich als Porträtmaler einen Namen machte und als solcher förmlich weiterge- reicht wurde, musste er unablässig reisen, um die jeweils darzustellenden Personen aufzusuchen und näher kennenzulernen. Schließlich sollte er nicht nur ihr Aussehen, sondern im Idealfall auch einen Teil ihres Wesens auf die Leinwand bannen. Die Erscheinung der männlichen Mitglieder der Aristokratie zeichnete sich in jener Zeit durch Uniform und Ordensschmuck aus, die es korrekt wiederzugeben galt. Die Porträts in Zivil- oder Jagdkleidung unterschieden sich hingegen weniger von denen des gehobenen Bürgertums, das Lauchert ebenfalls gelegentlich beauftragte. Die Damenwelt hingegen ent-

faltete um die Mitte des 19. Jahrhunderts nochmals einen geradezu betörenden Aufwand an Kleidung, Schmuck und Frisuren, deren künstlerische Wieder- gabe eine besondere Herausforderung bildete.¹⁴ Schon in der vorangegangenen Ära der Restauration hatte man sich in Garderobefragen an Vorbildern aus früheren Jahrhunderten orientiert und analog zur Wiederentdeckung von Renaissance und Barock in der Architektur und angewandten Kunst einen Modestil entwickelt, der von der Überbetonung der weiblichen Silhouette in Form der Krinoline geprägt wurde. Diese Art des Reifrocks erreichte zu Lau- cherts Lebzeiten mit einer Saumlänge von bis zu acht Metern ihren Höhepunkt.

Auch die verwendeten kostbaren Seiden-, Samt- und Spitzenstoffe sowie eine Vorliebe für Perlen und Brillanten verlangten nach einem präzisen Pinsel- strich. Lauchert erwies sich in dieser Beziehung rasch als ein Könnner, dem auch die diffizile Wieder- gabe changierender Moirée- und Taftstoffe gelang, wengleich er mitunter zu einem eher zarten, duftigen Farbauftrag neigte, während die Oberflächen bei seinem Kollegen Winterhalter in geradezu porzel- lanartiger Brillanz erstrahlen konnten. Die Ähnlich- keiten und Unterschiede illustrieren anschaulich die beiden Porträts des württembergischen Königspaa- res Karl (1823–1891) und Olga (1822–1892). Obwohl nicht gleichzeitig entstanden, bildeten sie lange Jahre Pendants in der Ausstellung des Kronschatzes im Alten Schloss in Stuttgart. In dessen Neupräsen- tation ist das 1867 von Lauchert geschaffene Bildnis des Königs verblieben, während die zwei Jahre zuvor von Winterhalter gemalte Königin mittler- weile in der Ahnengalerie des Ludwigsburger Schlosses erneut mit einer späteren Kopie des Lau- chert'schen Porträts ihres Mannes korrespondiert. Dessen Original war nach seiner Fertigstellung zunächst in der Königlichen Kunstschule in Stutt- gart öffentlich ausgestellt worden, wo das *treffliche, von Meisterhand ausgeführte, sprechend ähnliche Gemälde* bei den zahlreichen Besuchern große Bewunderung hervorrief.¹⁵ Ob man in der Darstel- lung des Monarchen jedoch tatsächlich eine *noble Herablassung* erkennt, die *obwohl gespielt* den Erwar- tungen des bürgerlichen Publikums entsprach, bleibt dem heutigen Betrachter überlassen.¹⁶

Neben allem Dekoratum galt es selbstverständlich auch die charakteristischen Züge einer Person fest- zuhalten. Gerade hierin erwies sich Laucherts Vor- bild Winterhalter als ein wahrer Meister, der es aus- gezeichnet verstand, vorteilhafte Eigenschaften einer Physiognomie zu betonen und Nachteiliges zu kaschieren, ohne dabei die erwartete Ähnlichkeit mit der realen Gestalt aus dem Auge zu verlieren. Genau

diese Gratwanderung galt es als erfolgreicher Porträtmaler der höchsten Kreise zu bestehen. Entsprechende Vergleiche mit dem realen Aussehen lassen sich heutzutage lediglich an Hand von Fotografien anstellen, deren Technik sich in jener Zeit rasant entwickelte. Selbst Künstler nutzten dieses neue Medium, um sich aus der Entfernung einen Eindruck vom Aussehen einer Person oder eines Gegenstandes zu verschaffen. Auch konnten gemalte Werke auf diese Weise rasch vervielfältigt und verschickt werden. So bot Lauchert beispielsweise Fürst Karl Anton im Frühjahr 1855 an, die Daguerreotypie eines von ihm bereits fertiggestellten Porträts der sächsischen Kronprinzessin an dessen Gemahlin schicken zu lassen, bevor er für sie gegebenenfalls eine weitere Kopie davon malen würde.¹⁷

1857 nach langem Widerstand Heirat mit Prinzessin Amalie zu Hohenlohe-Schillingsfürst (1821–1902)

Bereits die frühen Briefe Laucherts an seinen Gönner Fürst Karl Anton lassen in Inhalt und Wortwahl einen geistvollen und zugleich gewandten jungen Mann erkennen, der sich konsequent Ziele setzte und verfolgte. In Verbindung mit seinem künstlerischen Talent beförderten diese Eigenschaften zweifellos seine Karriere, sollten ihm in Gefühlsdingen aber beinahe zum Verhängnis werden. Die Geschichte seiner Beziehung mit Prinzessin Amalie zu Hohenlohe-Schillingsfürst (1821–1902), die er nach jahrelangem Ringen und massivem Widerstand seitens ihrer Familie schließlich 1857 heiratete, mutet in mancherlei Hinsicht wie ein im Adelsmilieu angesiedelter Trivialroman an. Dabei waren die Hürden und Hindernisse, die das Paar zu überwinden hatte, alles andere als trivial.¹⁸ Im Jahre 1852 hielt sich Lauchert längere Zeit auf Einladung des Herzogs Viktor von Ratibor (1818–1893) im oberschlesischen Rauden (heute Rudy, Polen) auf. Die Herrschaft Ratibor war 1834 auf dem Erbweg an das Haus Hohenlohe-Schillingsfürst gefallen. Bei dieser Gelegenheit lernte Lauchert Amalie, die Schwester des Herzogs, kennen, die gleichfalls künstlerisch interessiert war und der er Zeichenunterricht erteilte. Dabei entwickelte sich zwischen den beiden eine gegenseitige Zuneigung, die aufgrund des großen Standesunterschiedes aus damaliger Sicht jedoch zum Scheitern verurteilt war. Wenngleich männliche Vertreter des Adels immer wieder sogenannte morganatische Ehen mit nicht ebenbürtigen Frauen eingingen und es dafür auch Beispiele im Haus Hohenlohe gab, erschien die Verbindung einer Prinzessin mit einem bürgerlichen Maler schlichtweg undenkbar.

Nachdem sich der weitere Kontakt zunächst auf Briefe beschränkte, bei folgenden Begegnungen aber emotional noch verstärkte, eröffnete Amalie schließlich ihrer Familie ihre Heiratsabsichten und stieß dabei insbesondere bei ihren Brüdern auf heftige Ablehnung. Der zwei Jahre ältere Chlodwig (1819–1901), späterer bayerischer Ministerpräsident, Statthalter in Elsaß-Lothringen und schließlich Reichskanzler, hielt ihr vor, dass *unsere ganze sociale Weltordnung [auf] Standesunterschiede[n] begründet*¹⁹ sei und sah in ihrer Bereitschaft, eine solche Beziehung einzugehen, auch einen Vertrauensbruch ihm und anderen Familienmitgliedern gegenüber. Ein weiterer Bruder der Braut, der katholische Geistliche und spätere Kardinal Gustav Adolf zu Hohenlohe-Schillingsfürst (1823–1896), wandte sich direkt an Lauchert und appellierte an dessen *Frömmigkeit und Ehrenhaftigkeit*, die ihn selber die Unmöglichkeit



Die württembergische Königin Olga in perlenbesetztem Kleid. Ölgemälde von Franz Xaver Winterhalter, 1865.

»Manchmal genügt ihm schon ein Satz, um eine Figur zur Person zu machen, und seine Handhabung der Sprache ist dabei unübertroffen.« DIE ZEIT



»Felix Hubys schwäbische *Spiegeljahre*: Lebendig, authentisch – und spannend bis zur letzten Seite!«
Südwestrundfunk

Felix Huby
Spiegeljahre
Roman

362 Seiten, geb.
mit Schutzumschlag
und Lesebändchen,
25,- Euro.
Auch als eBook erhältlich!

Nach den »Heimatjahren« und den »Lehrjahren« legt Felix Huby jetzt seinen dritten autobiografischen Roman »Spiegeljahre« vor. Darin geht's um all die hochspannenden und politisch brisanten Themen, über die er als Baden-Württemberg-Korrespondent des »Spiegel« berichtete: den großen Atommüllskandal, die RAF, Stammheim, Sartre und die Suizide, Whyh und schließlich auch die Recherche, die zum Rücktritt des Ministerpräsidenten Hans Karl Filbinger führte. Besser, packender und sinnlicher kann man Zeitgeschichte nicht erzählen!

KLÖPFER & MEYER
WWW.KLOEPFER-MEYER.DE

einer solchen Verbindung erkennen lassen müsse.²⁰ Er forderte zugleich die Herausgabe der mit seiner Schwester geführten Korrespondenz, doch Lauchert blieb standhaft und gestand seinem Mentor Fürst Karl Anton: [...] *ich rette mich, indem ich mich an der Kunst festhalte, und über Alles hinweggehe, was gemein ist, während ich andererseits aber klagen und trauern muß um eine so edle Seele [Prinzessin Amalie], die gepeinigt und gequält ist, um ein so zartfühlendes treues Herz, das um jeden Preis zerbrochen werden soll. Ich kann nur ausharren und Gott bitten, daß Er eine Vereinigung doch noch möglich machen wird!*²¹

Neben der zu befürchtenden gesellschaftlichen Ächtung war die Sorge der Brüder um die materielle Existenz ihrer Schwester jedoch nicht unberechtigt. Obwohl Lauchert in jenen Jahren durch zahlreiche Aufträge und großen Arbeitseifer bereits gut verdient haben dürfte, schien die Finanzierung eines Lebensstils, der auch nur in Ansätzen dem bisheri-

gen der Prinzessin Amalie entsprach, keineswegs gesichert. Dass ihre Verbindung aber letztlich auch in Fürst Karl Anton sowie Herzog Ernst II. von Sachsen-Coburg und Gotha (1818–1893) zwei prominente Fürsprecher fand, ist wohl in erster Linie der unbeirrbaren Beharrlichkeit der beiden Liebenden geschuldet, die sich fünf Jahre hindurch allen Bedenken und Vorwürfen zum Trotz zueinander bekannten und sich schließlich am 30. April 1857 in Herbsleben bei Gotha das Jawort gaben. Aus der offensichtlich harmonischen Ehe sollten fünf Kinder hervorgehen, von denen jedoch nur drei das Erwachsenenalter erreichten. Nach einem längeren Aufenthalt in Russland ließ sich die junge Familie erneut in Berlin nieder und wohnte am östlichen Rand des Tiergartens, während sich Laucherts Atelier in der benachbarten Behrenstrasse befand. Interessanterweise ist auch in der Folgezeit nicht zu erkennen, dass sich die einstige Klientel von dem ungleichen Paar distanziert hätte. Nicht ohne Koketterie versicherte Lauchert fünf Jahre später dem Fürsten von Hohenzollern, [...] *daß ich wahrlich ein geplagter Mensch bin, daß jetzt ganz Berlin von mir gemalt sein will und ich den Schluß ziehen muß, daß ich jetzt Mode geworden bin.*²² Auch Fürstin Feodora zu Hohenlohe-Langenburg (1807–1872), Halbschwester der englischen Königin Victoria (1819–1901), schrieb ihrer Nichte Amalie rückblickend: *Blutsverwandtschaft macht es nicht aus, was Herzen zu einander zieht, sondern die gleichgestimmten Seelen.*²³ Sogar ihr Bruder Chlodwig nahm nach einiger Zeit wieder Kontakt mit ihr auf, und auch wenn ihre einst innige Beziehung einen spürbaren Bruch erfahren hatte, wurde Amalie nach dem frühen Tod ihres Mannes auch wieder vom Haus Hohenlohe finanziell unterstützt.²⁴

Es entbehrt nicht einer gewissen Tragik, dass das hart erkämpfte Glück von Richard und Amalie Lauchert nur elf Jahre andauern sollte. Die umfangreichen Aufträge aus dem In- und Ausland führten bei dem rastlosen Künstler in Verbindung mit einer eher schwachen Konstitution bald zu einer Entkräftung, die ihn schließlich mit nur 45 Jahren versterben ließ. Seine Witwe zog daraufhin mit ihren Kindern nach Gotha, wo sie ein weiteres Vierteljahrhundert in Zurückgezogenheit verbrachte. Das auf dem Gothaer Friedhof IV errichtete Erbbegräbnis, in dem auch die beiden früh verstorbenen Kinder ihre letzte Ruhestätte fanden, existiert heute nicht mehr – der Friedhof wurde 1951 eingeebnet.²⁵ Auch wenn sich viele Spuren des einst so gefragten Malers verloren haben, ist doch ein nicht geringer Teil seines künstlerischen Schaffens erhalten geblieben und dürfte dessen eingehende Erforschung noch zahlreiche Entdeckungen bereithalten. Nachdem inzwischen

beispielsweise das Werk der Alexandra von Berckholtz (1821–1899), einer Schülerin Laucherts, umfassend untersucht und gewürdigt wurde,²⁶ erscheint dies auch für ihren Lehrer nicht nur wünschenswert, sondern geradezu unabdinglich.

ANMERKUNGEN

- 1 Kaufhold, Walter: Hofmaler Richard Lauchert. Leben und Werk, in: Hohenzollerische Heimat, 1/1969, S. 1-5, 2/1969, S. 17–22, m. Nachtrag zum Werkverzeichnis auch als Sonderdruck, Gammertingen 1969, auf den sich die folgenden Angaben beziehen.
- 2 Vgl. Ausstellungskataloge «Franz Xaver Winterhalter and the courts of Europe 1830–1870», London/Paris 1987/88 sowie »Franz Xaver Winterhalter. Maler im Auftrag Ihrer Majestät«, Houston/Freiburg i. Br./Compiègne 2015.
- 3 Das bei Kaufhold (wie Anm. 1) zu Laucherts 100. Todestag erstellte Werkverzeichnis bildet hierfür nur eine erste Grundlage, die in vielfacher Hinsicht ergänzt und erweitert werden müsste.
- 4 Darauf wird auch irrtümlich ein falsches Geburtsdatum (2. statt 4. Februar 1823) angegeben, vgl. Kaufhold (wie Anm. 1), S. 3.
- 5 Augusta an Elisabeth (auf Französisch), Berlin, 2. Januar 1869, Geheimes Staatsarchiv Preussischer Kulturbesitz, Berlin, BPH Rep. 51T, Lit. P, Mappe 4, 252–254. Der Verfasser dankt Herrn Klaus Aleker-Owens, Berlin, für den Hinweis auf diese Briefstelle.
- 6 Buri, Eugen (Hrsg.): Johann Fidelis Wetz 1741–1820, Ausstellungskatalog, Sigmaringen 1988.
- 7 Staatsarchiv Sigmaringen (StAS), Dep. 1, T 6, 73, p. 14.
- 8 Zingeler, Karl Theodor: Karl Anton Fürst von Hohenzollern. Ein Lebensbild nach seinen hinterlassenen Papieren, Stuttgart/Leipzig 1911. Eine aktuellere Untersuchung dieser in vielfacher Hinsicht bedeutenden Persönlichkeit steht bislang aus.
- 9 Holland, Hyacinth: Bernhardt, Josef, in: Allgemeine Deutsche Biographie (ADB), Bd. 46, Leipzig 1902, S. 430–432.
- 10 Bernhardt an Richard Laucherts Vater Joseph, München, 9. Januar 1845, StAS (wie Anm. 7), p. 29.
- 11 Mayer, Hubert: Die Künstlerfamilie Winterhalter. Ein Briefwechsel, Karlsruhe 1998, S. 115.
- 12 StAS, wie Anm. 7, p. 34, 35, 36.
- 13 Lauchert an Fürst Karl Anton, Berlin, 31. Dezember 1850, StAS, FAS HS 1-80 T 7 R 53.12/10.
- 14 Vgl. Colemann, Elizabeth Ann: Die Damenmode bei Winterhalter und Worth, in: Ausstellungskatalog 2015 (wie Anm. 2), S. 58–65.
- 15 Der Direktor der Kunstschule Bernhard von Neher (1806–1886) an König Karl von Württemberg, Stuttgart, 12. Januar 1868, Hauptstaatsarchiv Stuttgart, E 14, 75.
- 16 Fritz Fischer in: Legendäre Meisterwerke. Kulturgeschichte(n) aus Württemberg, Stuttgart 2012, S. 213.
- 17 Lauchert an Fürst Karl Anton, Dresden, 12. Mai 1855, StAS (wie Anm. 13).
- 18 Vgl. Hebeisen, Gustav: Der Hofmaler Richard Lauchert von Sigmaringen und seine Heirat mit der Prinzessin Amalie von Hohenlohe-Schillingsfürst. Aus dem Vortrag vom 17. Januar 1928, in: Hohenzollerisches Heimatblatt, 1/1928, Nr. 1 und 2.
- 19 Prinz Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst an seine Schwester Amalie, Schillingsfürst, 24. Dezember 1853 (Entwurf), Bundesarchiv Koblenz, N/1007/857, Bl. 12–18, zitiert bei Volker Stalman: Die Familie Hohenlohe – ein geschichtlicher Überblick, in: Hannig, Alma/Winkelhofer-Thyri, Martina (Hrsg.): Die Familie Hohenlohe. Eine europäische Dynastie im 19. und 20. Jahrhundert, Köln/Weimar/Wien 2013. S. 11–48, hier S. 21.
- 20 Prinz Gustav Adolf zu Hohenlohe-Schillingsfürst an Lauchert, o.O.u.D. [Frühjahr 1856, Abschrift], Bundesarchiv Koblenz (wie Anm. 19), Bl. 49.
- 21 Lauchert an Fürst Karl Anton, o.O. [Weimar], 20. April 1856, StAS (wie Anm. 13).
- 22 Lauchert an Fürst Karl Anton, Berlin, 9. April 1862, StAD (wie Anm. 13), zitiert bei Kaufhold (wie Anm. 1), S. 8.

Mehr zur Künstlerbiographie ist zu erfahren auf dem Vortrag Ulrich Feldhahns

«... dass jetzt ganz Berlin von mir gemalt sein will ...» – zum 150. Todestag des Sigmaringer Porträtmalers Richard Lauchert (1823–1868) am 10. Dezember 2018, 20.00 Uhr, im Prinzenbau (Staatsarchiv) Sigmaringen. Weitere Informationen:

www.hohenzollerischer-geschichtsverein.de

- 23 Feodora Fürstin zu Hohenlohe-Langenburg an Amalie Lauchert, Baden(-Baden), 29. Oktober 1862, Hohenlohe-Zentralarchiv Schloss Neuenstein (HZAN), LA 138 Bü 15.
- 24 Die bei Stalman (wie Anm. 19) getroffene Aussage, dass der Verkehr mit Amalie nach ihrer Eheschließung umgehend abgebrochen wurde, galt im Falle ihres Bruders Chlodwig nur bis zum Jahresende 1861, als er wieder in Briefkontakt mit ihr trat, Bundesarchiv Koblenz (wie Anm. 19), Bl. 437–438. Vgl. HZAN, wie Anm. 23, Sf 45 Bü 92, Auszahlung der Apanage der Amalie Lauchert, geb. Prinzessin zu Hohenlohe-Schillingsfürst, 1869–1902.
- 25 Stadtarchiv Gotha 2/13334, Erbbegräbnisplätze auf Friedhof IV, Bd. 1, Nr. 1-412. Der Verfasser dankt Frau Dorett Sagner, Stadtarchiv Gotha, für diese Angaben.
- 26 Gutgesell, Nathalie: Alexandra von Berckholtz. Malerin und Mäzenin im 19. Jahrhundert, Halle/Saale 2017.



Amalie Lauchert (1821–1902), geb. Prinzessin zu Hohenlohe-Schillingsfürst, mit ihrem gleichnamigen Töchterchen (1862–1873). Fotografie, 1862.